Neue Themen, alte Muster?
Streit(en) in feministischen Bewegungen der postfeministischen und postmigrantischen Gesellschaft

MIRIAM GUTEKUNST und IMKE SCHMINCKE

ABSTRACT

Im Zentrum des Beitrags stehen Konflikte und Kontroversen in feministischen Bewegungen. Die Autorinnen identifizieren Konflikte als konstitutives Merkmal feministischer Praxis, wobei diese sowohl durch äußere politische Bedingungen als auch durch interne Differenzen geprägt sind. Dabei greifen die Autorinnen auf zwei Forschungsprojekte mit unterschiedlichen Fragestellungen und empirischen Daten zurück. Imke Schmincke untersucht in ihrer Studie zum Wandel des Feminismus grobe Konfliktlinien von den 1970er Jahren bis heute, die um Fragen kollektiver Identität, universalistischer Ansprüche und den Umgang mit Differenz kreisen. Miriam Gutekunst analysiert in ihrem Projekt zu gegenwärtigen Konflikten rund um ›kulturelle Differenz‹ aktuelle Spannungen in postmigrantischen feministischen Organisationen, insbesondere im Kontext von ›Female Genital Mutilation/Cutting‹ (FGM-C) und ›Zwangsheirat‹. Hier verlaufen Konflikte entlang von rassismuskritischen Positionierungen, Sprachgebrauch, Repräsentation und Ressourcenverteilung. Beide Studien ergänzen sich und die Zusammenschau kann aufzeigen, dass sich Konfliktthemen im Laufe der Zeit verändern, auch weil die deutsche Gesellschaft zunehmend postfeministisch und postmigrantisch geworden ist. Es zeigen sich aber auch bekannte Muster des Streitens, da feministische Bewegungen stets zwischen Gleichheit und Differenz, Universalismus und Partikularismus oszillieren. Konflikte entstehen aus Machtungleichgewichten, aber auch aus der Pluralisierung feministischer Subjekte und Themen. Diese Fragmentierung kann Spaltungen verursachen, trägt jedoch zugleich zur Demokratisierung und Weiterentwicklung feministischer Diskurse bei. Streit wird somit nicht nur als zerstörerische, sondern auch als produktive Kraft von Veränderung verstanden.

SCHLAGWORTE

Feminismus, Konflikt, kulturelle Differenz, Wandel, postmigrantische Gesellschaft

ZITIERVORSCHLAG

Gutekunst, M. & Schmincke, I. (2026): Neue Themen, alte Muster? Streit(en) in feministischen Bewegungen der postfeministischen und postmigrantischen Gesellschaft. In: Berliner Blätter 93, 120–136. DOI: 10.60789/931242.

ISSN (Online): 2702–2536 | Creative Commons CC BY 4.0

Mit dem Erstarken rechtspopulistischer Bewegungen in den letzten 20 Jahren ist vermehrt von einer zunehmenden Spaltung oder Polarisierung der Gesellschaft die Rede, was auch in aktuellen Zeitdiagnosen reflektiert wird (zum Beispiel Mau u. a. 2024; Kumkar 2025). Aber auch in Sub-Feldern der öffentlichen Debatte, wie beispielsweise in feministischen Kontexten, in denen sich durch den gesamtgesellschaftlichen Wandel der Öffentlichkeiten sowie eine immer stärkere Ausdifferenzierung von Positionen und Strömungen eine zunehmende Fragmentierung beobachten lässt (Schmincke 2026), ist in jüngster Zeit vielfach von Streit und Konflikt die Rede (zum Beispiel bei Linkerhand 2018; Schick 2023; Schmiedel 2023; Lewis 2025). Mit Blick auf diese Bücher und andere (pop)kulturelle Phänomene[1] sowie Debatten in und außerhalb von Social Media und die Mobilisierungen zum 8. März der letzten Jahre erscheinen die Feminismen der Gegenwart als besonders stark von Konflikten und Reibungen geprägt. Unsere Überlegungen setzen an dieser Beobachtung an und versuchen, die Bedeutung von Konflikten und Kontroversen in feministischen Bewegungen genauer zu beleuchten. Wir gehen davon aus, dass einerseits durch eine stärkere innerfeministische Pluralisierung auch mehr Konflikte um Deutungsmacht und Partizipation entstehen, dass andererseits aber Konflikt, Polarisierung und Spaltung derzeit gängige Deutungsmuster sind, mit denen Unterschiede und Unstimmigkeiten manchmal auch vorschnell als konfliktiv oder antagonistisch interpretiert werden. Mit unserem Beitrag wollen wir aber nicht nur das (vermeintlich) Neue zum Ausgangspunkt nehmen, sondern auch darauf hinweisen, dass Feminismen schon immer von Konflikten und Reibungen geprägt waren. Tatsächlich ist das Thema Konflikt und Kontroverse keineswegs neu. Wie alle sozialen Bewegungen (Rucht 2021) sind Frauenbewegungen aus einer Reibung mit der herrschenden Ordnung und deren Widersprüchen entstanden. Darüber hinaus sind Frauenbewegungen von Beginn an aber auch von internen Konflikten und Kontroversen begleitet worden: durch Machtverhältnisse innerhalb der Bewegung entlang von Rassismen und Klassenunterdrückung, unterschiedliche Verständnisse von Feminismus, Sexualität und Geschlecht sowie hinsichtlich der Frage der politischen Ziele und der richtigen Strategien auf dem Weg dorthin. Marianne Hirsch und Evelyn Fox Keller schreiben in ihrem Sammelband *Conflicts in Feminism* von 1990, wie bereits in den 1980ern vor dem Hintergrund einer Feindseligkeit des allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Klimas Kampf (»struggle«) und Konflikt (»conflict«) zu auffälligen Eigenschaften (»salient markers«) von feministischen Bewegungen wurden. Sie beschreiben die 1980er als »a decade of intense mutual criticism and internal divisiveness; a decade in which the feminist illusion of ›sisterhood‹ and the ›dream of a common language‹ gave way to the realities of fractured discourses« (Hirsch/Fox Keller 1990, 1). Innerhalb feministischer Bewegungen werden Konflikte häufig als »Streit unter ›Schwestern‹«[2] gerahmt, eine Formulierung, die auf eine spezifische Dynamik feministischer Kontroversen verweisen soll, die durch eine besondere affektive Verbindung zwischen ›Frauen‹ geprägt sei. Dabei werden Streit und Konflikt mal als produktiv und positiv – als Notwendigkeit für das Vorankommen feministischer Kämpfe – bewertet (Knapp 2012) und mal als destruktiv und negativ – als Hindernis – eingeordnet (Hirsch/

1 Ein sehr anschauliches Beispiel hierfür ist die 2023 für das ZDF produzierte Serie *Clashing Differences* der Regisseurin Merle Grimm, in der in ironisch-überzeichneter Weise eine Vielzahl aktueller innerfeministischer Streitpunkte und Positionen in Szene gesetzt wird, siehe https://www.arte.tv/de/videos/107113-005-A/clashing-differences-5-5/, aufgerufen am 19.3.2026.

2 So lautet etwa der Titel einer Tagung der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg im September 2024 (https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-151452, aufgerufen am 23.12.25.), ähnlich der Name *Schwesternstreit* eines Bands von fünf Aktivistinnen der neuen Frauenbewegung (Cramon-Daiber u. a. 1983).

Fox Keller 1990, 2). Außerhalb feministischer Bewegungen werden Frauen jedoch häufig in diskreditierender Absicht als streitsüchtig bezeichnet und Differenzen unter ihnen als »Zickenkrieg« diffamiert (Schmincke 2013).

Wir wollen uns in diesem Beitrag der Analyse von internen Konflikten anhand unserer empirischen Forschungsprojekte auf zweifache Weise nähern, um damit letztlich zu einem differenzierteren Verständnis der Bedeutung von Konflikt und Streit(en) für feministische Bewegungen beizutragen. So soll es zum einen um eine Kartierung feministischer Konflikte im zeitlichen Verlauf von den 1970ern bis heute gehen und zum anderen um eine Tiefenbohrung, das heißt, eine konkrete Analyse eines gegenwärtigen feministischen Konfliktfeldes: des Umgangs mit Rassismuskritik und kultureller Differenz in der postmigrantischen Gesellschaft. Unsere Forschungsprojekte ergänzen sich hinsichtlich der Fragen, denen wir im Folgenden nachgehen wollen: Was sind die Themen oder Positionen, an denen sich Streit entzündet? Inwiefern verändern sich diese im Laufe der Zeit, weil sich die Bewegungen selbst und die Gesellschaften, in denen diese agieren, wandeln? Lassen sich darüber hinaus ähnliche Muster herausarbeiten, die Rückschlüsse auf eine Spezifik feministischer Konflikte ziehen lassen? Und nicht zuletzt wollen wir danach fragen, welche Möglichkeiten des Umgangs mit Konflikten sich eröffnen beziehungsweise welche Folgen diese für die Bewegung selbst hatten und haben können.

Bei dem Forschungsprojekt *Feminismus im Wandel* von Imke Schmincke (im Folgenden: IS) handelt es sich um ihre Habilitation, in deren Rahmen zwischen 2012 und 2019 Daten erhoben und ausgewertet wurden. Dabei stand im Zentrum die Frage nach Wandel: Wie hat sich der Feminismus von den 1970er Jahren bis heute verändert und welche Veränderungen hat er im Leben von Frauen bewirkt? Um Antworten auf diese Frage zu bekommen, hat IS unter anderem sieben Einzelinterviews und fünf Gruppendiskussionen mit älteren (60 bis 70 Jahre alt) und jüngeren Frauen (Mitte 20 bis Mitte 30 Jahre alt), aktivistischen (autonome Frauenbewegung 1970er/80er, gewerkschaftliche Frauengruppe 1980er; bei den Jüngeren: feministisches Projekt, parteinahe politische Organisation) und nicht aktivistischen Frauen durchgeführt. Auch wenn es IS primär um die Frage des Wandels ging, tauchten doch in allen Interviews und Diskussionen mit den aktivistischen Frauen innerfeministische Konflikte und Kontroversen auf, die offenbar typisch für die Vergangenheit und Gegenwart feministischer Praxis sind. Das aktuelle Forschungsprojekt von Miriam Gutekunst (im Folgenden: MG) *Ambivalentes Geschlechterwissen: Aushandlungen kultureller Differenz in feministischen Initiativen der postmigrantischen Gesellschaft* (DFG 2023–2027)[3] beschäftigt sich mit innerfeministischen Konflikten um kulturelle Differenz im Kontext der Bekämpfung von geschlechtsspezifischer Gewalt. MG forscht ethnographisch zu und mit feministischen Organisationen, die im Bereich ›Female Genital Mutilation/Cutting‹ (FGM-C) und ›Zwangsheirat‹[4] aktiv sind, da diese Gruppen einen zentralen Ort der Herstellung des Wissens über das Verhältnis von Geschlecht und kultureller Differenz darstellen und so eine Analyse feministischer Diskurse und Praktiken in der postmigrantischen Gesellschaft ermöglichen. Im Rahmen des Projekts wurde mit insgesamt vier feministischen Organisationen sowie einigen Einzelpersonen geforscht, die in verschiedenen

3 Mehr Informationen zum Forschungsprojekt: https://mappinggenderstruggles.com/forschung/das-forschungsprojekt/, aufgerufen am 16.12.2025.

4 MG setzt beide Begriffe in einfache Anführungszeichen, um sie in diesem Zusammenhang primär als Wissensobjekte zu markieren, hinter denen komplexe und konflikthafte Begriffspolitiken stecken, die auch Gegenstand des Erkenntnisinteresses des Forschungsprojekts sind.

Großstädten in Deutschland und Österreich ansässig sind, sich jedoch sowohl lokal als auch transnational engagieren. Sie sind politisch sehr unterschiedlich positioniert: Manche entstanden aus der weißen deutschen Frauenbewegung heraus und andere aus der Bewegung selbstorganisierter Migrantinnen. Das empirische Material wurde durch Interviews und Gruppengespräche, teilnehmende Beobachtung bei Veranstaltungen und Aktionen, durch Analyse von Internetseiten und sozialen Medien sowie eine kollaborative Tagung[5] an der Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis erhoben.

Beide Projekte unterscheiden sich hinsichtlich der Fragestellung, der methodischen Umsetzung und des Samples. Aber sie ergänzen sich auch auf mehrfache Weise: Während das Projekt von IS mit dem Fokus auf Wandel eher auf die Breite von feministischem Aktivismus zielt, geht das Projekt von MG mit der Perspektive auf kulturelle Differenz als Konfliktfeld in gegenwärtigen feministischen Kontexten eher in die Tiefe. Und bezogen auf das Sample ergänzen sich die Projekte insofern, als die von IS befragten Frauen zwar unterschiedlichen Alters und auch regional unterschiedlich verortet waren, aber in einer Hinsicht sehr homogen: Nur eine der Befragten thematisierte eine eigene Migrationsgeschichte. Indirekt und sehr vereinzelt wurde verschiedentlich das Thema Migration angesprochen, auch als Gegenstand von innerfeministischen Konflikten. Diese Leerstelle füllt in gewisser Weise das Projekt von MG, da ihr Sample sehr bewusst Aktivistinnen mit und ohne Migrationsgeschichte umfasst. Neben diesen Unterschieden, die sich in unseren Augen sehr gut ergänzen, gibt es aber auch Überschneidungen, die uns auf die Idee brachten, unsere Ergebnisse für eine Analyse des Streit(en)s in feministischen Bewegungen miteinander ins Gespräch zu bringen: Beide Forschungsprojekte beschäftigen sich mit feministischen Praktiken und Diskursen im bundesdeutschen Kontext (mit Fokus auf Wandel und einer historischen Perspektive [IS]; mit Fokus auf die Gegenwart und Dimensionen der postmigrantischen Gesellschaft [MG]) und in beiden Feldern wurde während der Forschung Streit und Konflikt von den Akteur*innen als ein zentrales Thema in ihrem Bewegungsalltag zur Sprache gebracht.
Im Folgenden sollen feministische Konflikte zunächst in der Breite und ihrem zeitlichen Verlauf vorgestellt und dann anhand eines konkreten Konfliktfelds intensiver beleuchtet werden. Im Anschluss wollen wir unsere Schlussfolgerungen hinsichtlich der hier aufgeworfenen Fragen nach dem Wandel, der Gegenwart und der Spezifik feministischer Konflikte präsentieren.

Feministisch streiten im Wandel der Zeit

Im Forschungsprojekt *Feminismus im Wandel* wurden jüngere und ältere Frauen in Einzelinterviews und in Gruppendiskussionen danach befragt, wie sie mit der Frauenbewegung in Berührung gekommen sind beziehungsweise welche Themen sie in ihren feministischen Gruppen früher bearbeitet haben beziehungsweise heute bearbeiten.[6] Dabei fiel auf, dass sich alle Interviewpartnerinnen auch auf Konflikte und Reibungen innerhalb ihrer jeweiligen feministischen Kontexte bezogen. An

5 Mehr Informationen zu der Fachtagung: https://mappinggenderstruggles.com/forschung/workshop/, aufgerufen am 16.12.2025.
6 Da die Interviewpartnerinnen sich selbst als Frauen bezeichneten, wird in der folgenden Darstellung auf den Genderstern verzichtet.

spezifischen Themen entlang entstehen Fronten, die wir als Konfliktlinien bezeichnen. An dieser Stelle sollen diese Konfliktthemen und -linien kartiert werden, um anschließend auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie auf allgemeine Muster zu sprechen zu kommen. Dabei muss an dieser Stelle einschränkend auf die Selektivität des Samples verwiesen werden. Häufig fehlt in der folgenden Darstellung die Sichtweise der ›anderen Seite‹ bestimmter Konfliktthemen, denn das Sampling erfolgte nicht anhand vorher festgelegter Konflikte, sondern anhand der Kriterien Alter und Region.
Die Konfliktthemen unterscheiden sich zwischen den Generationen. Die älteren Feministinnen, die in den 1970er und 1980er Jahren in verschiedenen Städten in der neuen westdeutschen Frauenbewegung aktiv waren, nennen vereinzelt als konfliktive Themen Mutterschaft, das Verhältnis zu »Staatsknete« und den Umgang mit (militanter) Gewalt. Aber am häufigsten wird sich auf Konflikte entlang folgender Linien bezogen: eine verläuft zwischen »Lesben« und »Hetero-Frauen« und eine andere zwischen »lebensweltlichen« und »gesellschaftspolitischen« Feministinnen. So berichten viele der älteren Interviewpartnerinnen wie die frühere Aktivistin Andrea[7] von dem »Streit zwischen Hetero-Frauen und lesbischen Frauen«, der auch in anderen Interviews kurz angeschnitten, aber an keiner Stelle genauer beschrieben wird. Deutlich wird nur, dass es dabei vor allem darum ging, wie stark Frauen innerhalb oder außerhalb der Frauenbewegung mit Diskriminierungen konfrontiert waren und wie weit die gemeinsame Solidarität in der Ablehnung von Männern beziehungsweise Männlichkeit gehen konnte. Hier waren die Positionen verschieden und es gab Streit darum, wer sich wie konsequent (»radikal«) feministisch positionierte. Dabei spielte auch der Anspruch eine Rolle, einen Gegenentwurf zu den Normen und Ausschlüssen der Mehrheitsgesellschaft zu leben, der durch die Aufstellung neuer Normen konterkariert wurde. In der anderen Konfliktlinie positionierten sich als »sozialistisch« und/oder »intellektuell« verstehende Feministinnen, die nicht nur das Geschlechterverhältnis, sondern die Gesellschaft als Ganze revolutionieren wollten, gegenüber den (von ihnen so bezeichneten) »lebensweltlichen« Feministinnen, die sich primär den Themen Körper und Weiblichkeit widmeten. Die Interviewpartnerin Betty berichtet, dass sich die »lebensweltlich« ausgerichteten Frauen mit Selbsterfahrung beschäftigten, während die sich als »gesellschaftspolitisch« verstehenden Frauen diese Selbstbezogenheit als »kaffeeklatschig« ablehnten. Aber die Interviewpartnerin reflektiert im Nachhinein auch selbstkritisch die Arroganz von Letzteren gegenüber Ersteren und dass man sich »moralisch so großartig« gefühlt hätte. Zeitlich etwas später taucht eine weitere Konfliktlinie auf, die zwischen feministischen Aktivist*innen aus West- und aus Ostdeutschland verlief. So berichtet die ostdeutsch sozialisierte Interviewpartnerin Cornelia ebenfalls von der Arroganz und dem Unverständnis der westlichen Feministinnen:
»[U]nd das Gleiche ist eben auch im Femi/ in der Frauenbewegung in der westdeutschen uns gegenüber passiert, also die konnten das nicht schätzen, was wir erreicht hatten«. Sie betont an späterer Stelle des Gesprächs, dass neben der fehlenden Anerkennung auch Konkurrenz um Stellen das deutsch-deutsche Verhältnis der Feministinnen trübte.

Von den jüngeren Feministinnen, die ab Mitte der 2010er Jahre politisch aktiv wurden, werden als konfliktive Themen Sexarbeit, Privilegienkritik und Transphobie genannt. Aber auch bei ihnen lassen sich darin zwei dominante Konfliktlinien

7 Die Namen der Interviewpartnerinnen sind pseudonymisiert. Zitiert wird im Folgenden aus den Einzelinterviews mit Andrea (geführt am 11.4.2013), Betty (geführt am 16.12.2019), Cornelia (geführt am 10.1.2020) und Katharina aus einer Gruppendiskussion (geführt am 19.12.2019).

erkennen. So berichtet Katharina in einer Gruppendiskussion mit Engagierten einer feministischen Organisation: »Also es gibt halt sehr so [eine andere leise: Streit], ja nen Streit halt oder so, den Konflikt zwischen Leuten, die eher so queerfeministisch drauf sind, und dann eher so materialistischer Feminismus, das ist, glaub ich, so der Hauptstreitpunkt.« Auch die Teilnehmerinnen einer anderen Gruppendiskussion beziehen sich auf die Konfliktlinie »queer« versus »materialistisch«. Dabei wird zum einen kontrovers diskutiert, wer das politische Subjekt (»Frauen«? »FLINTA«? u. a.) sei und in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung persönlicher Betroffenheit. Und es geht zum anderen um die Reichweite des politischen Anspruchs. Die sich als materialistisch verstehenden Feministinnen betonen, dass es ihnen in ihrem feministischen Engagement auch um eine grundsätzliche Kritik an der Gesellschaft und dem Kapitalismus gehe. In den Schilderungen aller jüngeren Feministinnen kommt Social Media als politischer öffentlicher Raum zur Sprache, in dem und über den Kontroversen und Konflikte entstehen und ausgetragen werden. Dabei berichten sie von »shaming«, mit dem auf vermeintliche Fehltritte reagiert wird, und beklagen, dass keine »Fehlerfreiheit« existiere.

Eine zweite Konfliktlinie, die von den jüngeren Teilnehmerinnen der Gruppendiskussion genannt wird, verläuft zwischen den sich als politisch verstehenden Feministinnen und denen, die diese als »esoterisch« beschreiben. In dieser Gegenüberstellung klingt die von den älteren Feministinnen erwähnte Konfliktlinie zwischen »gesellschaftspolitischen« und »lebensweltlichen« Feministinnen an.

Mit Blick auf die hier präsentierten Beispiele lässt sich argumentieren, dass die Konfliktthemen in Teilen neu sind, die darin artikulierten Konfliktlinien beziehungsweise Differenzen in ihrem Grundmuster jedoch alt und bekannt. So geht es bei den hier rekonstruierten Konfliktlinien (Lesben versus Heteras ›früher‹, FLINTAs versus Frauen ›heute‹; Selbsterfahrung versus gesellschaftliche Transformation ›früher‹, Empowerment der Einzelnen versus Systemkritik ›heute‹) jeweils um die Fragen, wer das (legitime) kollektive Subjekt des Feminismus ist und was das ›richtige‹ Feminismus-Verständnis. Anders formuliert: Es steht zur Debatte, wie viel Unterschiedlichkeit angesichts des Wunsches nach Nähe und Gemeinsamkeit möglich ist und wie partikular oder universal die politischen Ziele sein sollen oder dürfen. Die ehemalige Aktivistin Andrea reflektiert rückblickend auf die 1970er und 80er Jahre:

> »Wir dachten, wir müssen alle gleich sein, und wenn wir nicht alle gleich sind, dann ist es keine gute Bewegung. Und das hat/ waren auch schon sehr schmerzhafte Entwicklungen, ja, also die Unterschiede dann zu akzeptieren innerhalb der Frauenszene und überhaupt und damit konstruktiv umzugehen. Das ist eigentlich ein Prozess, der bis heute läuft.«

Die spezifische Mischung aus affektiver Bezogenheit und moralischer Bewertung, die in den Beschreibungen aller Interviewpartnerinnen unabhängig vom Alter zum Ausdruck kommt, macht die feministischen Bewegungen so anfällig für internen Streit und Kontroversen. So ist in vielen Interviews einerseits von innerfeministischer Abwertung, Arroganz und Konkurrenz die Rede, andererseits von Ängsten und schmerzvollen Erfahrungen.

Somit lassen sich über die Generationen hinweg ähnliche Konfliktmuster aufzeigen; auf die Unterschiede soll im Folgenden eingegangen werden. Diese liegen darin

begründet, dass die jüngeren Feministinnen in einer anderen Zeit und einem anderen gesellschaftlichen Kontext politisiert wurden und dass ihre feministische Politisierung auf der Grundlage der Folgen und Erfolge (wie immer man diese bewerten mag) feministischen Aktivismus der letzten Jahrzehnte vonstattenging. Zu den Folgen gehört auch das Erbe feministischer Konflikte. So berichten die älteren Interviewpartnerinnen, dass es teilweise gelungen sei, einen konstruktiven Umgang mit Unterschieden zu finden, wie im obigen Zitat der Aktivistin Andrea angedeutet. Mehrheitlich jedoch berichten die Interviewpartnerinnen, dass die Konflikte zu »Grabenkämpfen«, zu »Zersplitterung«, »Fraktionierung« und zu einer »Separierung« verschiedener Strömungen und Gruppierungen geführt haben. Diese Folgen werden jedoch auch in Teilen positiv bewertet, hätten sie doch wesentlich zu einer Verbreiterung und Spezialisierung von Themen und Forderungen beigetragen und damit die Gesellschaft nachhaltig verändert. Das ist die postfeministische Situation[8], die die Jüngeren vorfinden, und auch bei ihnen führen die Konflikte zu einer weiteren Fragmentierung, die insbesondere durch soziale Medien noch deutlich intensiviert wird. Und in diesem Kontext spielen Affekt und Moral eine mindestens so große Rolle wie in den Frauenzentren, Gruppen und Plenen der Aktivistinnen der 1970er Jahre.
Nur am Rande geht es in den Interviews mit jüngeren und älteren Feministinnen um die Themen Rassismus, Migration und Intersektionalität. So berichtet Katharina:

> »Oder ›wir müssen unsere Privilegien hinterfragen‹. Also das ist auch ein ganz großes Ding, dass man dauernd seine Privilegien halt hinterfragt. Aber was dann eigentlich da der nächste Schritt ist, ist fraglich. Und auch find ich, gerade bei dieser Intersektionalitätsdebatte ist auch ganz viel *Shaming* von Einzelpersonen.«

In diesem Zitat wird deutlich, dass innerhalb feministischer Kontexte ein hohes Maß an Selbstreflexion und Selbstpositionierung gefragt ist, welches die Interviewpartnerin als problematisch empfindet. Das Hinterfragen ungleicher Machtverhältnisse, insbesondere auch im Rahmen der Wirkung von Rassismus, wird von denen, die davon nicht unmittelbar betroffen zu sein scheinen, als moralischer und persönlicher Affront gewertet. Wie berechtigt diese Bewertung ist und ob diese letztlich Ausdruck einer Abwehr von Kritik ist, lässt sich anhand dieser kurzen Passage aus dem Interview nicht abschließend feststellen. Jedoch verweist dieses Zitat bereits auf Rassismuskritik als innerfeministisches Konfliktfeld, auf das im Folgenden näher eingegangen werden soll.

Kulturelle Differenz als feministisches Konfliktfeld in der postmigrantischen Gesellschaft

Kulturelle Differenz stellt in der postmigrantischen Gesellschaft – besonders in ihrem Verhältnis zu Geschlecht – ein zentrales Konfliktfeld dar (Römhild 2014; Foroutan 2019). Der Konflikt dreht sich unter anderem um die Frage, welche

8 Mit Postfeminismus bezeichnet IS Formen des Feminismus, die nach der neuen bzw. zweiten Frauenbewegung entstanden sind, auf der Grundlage einer durch diese veränderten Gesellschaft und in kritischer Bezugnahme auf diese Bewegung. Dieses Verständnis ist etwas breiter angelegt als das bei McRobbie (2010) und Gill (2018), wenngleich es an deren kritische Perspektive anschließt.

Bedeutung kulturelle Differenz für die Konstituierung von Geschlechterverhältnissen und vor allem -ungleichheiten hat. Der öffentliche Diskurs ist dabei stark geprägt von Formen des *Othering* und der Kulturalisierung von Geschlecht sowie geschlechtsspezifischer Gewalt (Dietze 2017). Diese kontroversen Diskurse um das Verhältnis von Geschlecht und Kultur prägten spätestens seit den 1990er Jahren – gerade im Zusammenhang mit den Themen Integration und Multikulturalismus – die Debatten um Migration in Wissenschaft, Medien, Aktivismus und Praxis (Hess u. a. 2009; Sauer/Strasser 2008). Nach der Silvesternacht in Köln 2015/16 erhielten sie erneut erhöhte Aufmerksamkeit im medial-öffentlichen Bewusstsein (Dietze 2016; Hark/Villa 2017). Das globale Erstarken sowie die damit einhergehende Normalisierung und Modernisierung des Rechtspopulismus tragen ebenfalls zu einer Verschärfung der Kulturalisierung und Ethnisierung von Geschlecht sowie der femonationalistischen Instrumentalisierung geschlechtsspezifischer Gewalt bei (Farris 2017; Lang 2018). In der postmigrantischen Gesellschaft haben Rassismen Konjunktur, die nicht mehr auf der Vorstellung biologischer Rassen beruhen, sondern sich vielmehr über die Essentialisierung kultureller Differenz artikulieren (Balibar 1990) sowie »in Referenz auf vermeintlich universelle Werte wie Freiheit und Toleranz, zu denen bestimmte Individuen erst befähigt werden müssten« (Espahangizi u. a. 2016, 17). In feministischen Bewegungskontexten stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, wie und ob kulturelle Differenz als Argument für emanzipatorische Politiken herangezogen werden kann und sollte.

In Miriam Gutekunsts Forschungsprojekt, das kulturelle Differenz als ein feministisches Konfliktfeld in der postmigrantischen Gesellschaft untersucht, verlaufen die Konfliktlinien vor allem entlang des Grads an Auseinandersetzung mit Rassismuskritik beziehungsweise des Grads an Integration von Rassismuskritik in die feministische Praxis. ›FGM-C‹ und ›Zwangsheirat‹ rückten in den 1990er Jahren in den Fokus feministischer Organisationen in westlichen Ländern (Sauer/Strasser 2008; Sauer 2011) und sorgten von Beginn an für Streit, Konflikt und Kontroversen. Streitpunkt war und ist vor allem die Frage, welche Bedeutung kulturelle Differenz im Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt hat und welches politische Handeln daraus abzuleiten ist. Formen von geschlechtsspezifischer Gewalt wie ›FGM-C‹ und ›Zwangsheirat‹ werden im hegemonialen Diskurs als ›kulturbedingt‹ markiert und vor allem auf kulturelle Differenz zurückgeführt sowie in der Gruppe migrantischer und geflüchteter Mädchen und Frauen verortet. Dadurch findet eine starke Kulturalisierung geschlechtsspezifischer Gewalt in diesem Zusammenhang statt. Gesamtgesellschaftlich sowie parteipolitisch lässt sich seit Jahrzehnten eine Instrumentalisierung der Themen ›Zwangsheirat‹ und ›FGM-C‹ für migrationsfeindliche und nationalistische Zwecke beobachten (Razack 2004; Brunner/Hrzán 2009). Rechtspopulistische und konservative Akteur*innen nutzen jene Phänomene als Beleg für die vermeintliche ›Rückständigkeit‹ und die ›kulturelle Inkompatibilität‹ der ›migrantisch Anderen‹ (Erdem 2009). Innerfeministisch bildet der Umgang mit dieser rassistischen Instrumentalisierung einen Konfliktpunkt, aber die Konflikte reichen weiter. An welchen Konfliktthemen und -situationen entzündet sich also der Konflikt um kulturelle Differenz und damit über den Umgang mit Rassismuskritik in diesem Feld?

Das Ringen um Worte – also die Frage des ›richtigen‹ Umgangs mit Sprache – stellt in diesem Forschungsfeld eines von mehreren Konfliktthemen dar. Wie können Formen von geschlechtsspezifischer Gewalt benannt werden, wenn deren

Bezeichnung in einen derart rassistischen Diskurs verwoben ist? Im Kontext von ›FGM-C‹ verläuft zum Beispiel eine Konfliktlinie zwischen jenen, die den Begriff der ›Verstümmelung‹ (*mutilation*), und jenen, die den Begriff der ›Beschneidung‹ (*cutting*) verwenden. Gerade Betroffene von ›FGM-C‹ lehnen zumeist ersteren Begriff ab, weil er aus ihrer Perspektive zu einer stärkeren Stigmatisierung führt und sie sich damit nicht identifizieren können. Auch bei ›Zwangsheirat‹ handelt es sich um einen Begriff, der von bestimmten – eher rassismuskritischen – Akteur*innen im Feld problematisiert wird: Zum einen würde er oft mit arrangierten Ehen gleichgesetzt, die zumeist trotz der Vermittlung des Partners oder der Partnerin durch die Familie immer noch auf Freiwilligkeit beruhten. Zum anderen würde er oft genutzt, um Partnerschaftsgewalt innerhalb von Beziehungen zwischen migrantisierten Partner*innen zu kulturalisieren und damit ähnliche Formen geschlechtsspezifischer Gewalt in der weißen Mehrheitsgesellschaft zu verschleiern.[9] Einige der Interviewpartner*innen – eher aus der migrantischen Selbstorganisation kommend – lehnen außerdem den Begriff der ›kulturbedingten‹ Gewalt ab, unter dem im hegemonialen Diskurs zumeist ›Zwangsheirat‹, ›FGM-C‹ und ›Ehrenmorde‹ zusammengefasst werden. Sie legen Wert darauf, ›Zwangsheirat‹ und ›FGM-C‹ eben nicht als kulturelle Praxis, sondern als Formen geschlechtsspezifischer Gewalt zu benennen und auch zu adressieren. Die starke Sensibilität für und Auseinandersetzung mit Sprache lässt sich in dem Forschungsfeld vor allem bei Akteur*innen finden, die Rassismuskritik sehr ernst nehmen. Andere Akteur*innen, die aus einem weiß dominierten Feminismus kommen und Rassismuskritik oft als Gefahr für den Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt sehen, lehnen eine so intensive Auseinandersetzung mit Sprache – auch im Zusammenhang mit der Verwendung geschlechtergerechter Sprache – häufig ab und sehen darin eher eine Einschränkung ihrer Freiheit, sich auszudrücken, sowie eine Ablenkung von den ›eigentlichen‹ Problemen.

Obwohl es sich bei Betroffenen von ›FGM-C‹ sowie ›Zwangsheirat‹ mehrheitlich um Betroffene von Rassismus handelt, sind feministische Veranstaltungen und Räume zu diesen Themen zumeist sehr weiß dominiert. Die Empirie dieses Forschungsprojekts zeigt, dass ›FGM-C‹ und ›Zwangsheirat‹ eine gewisse Anziehungskraft auf weiße Feministinnen haben. Dieses verstärkte Interesse kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass jene Formen geschlechtsspezifischer Gewalt sehr anschlussfähig an alte koloniale Vorstellungen und Fantasien von der Rettung und Befreiung migrantischer Frauen sowie Frauen im Globalen Süden sind (Sauer/Strasser 2008). Eine Interviewpartnerin von einer weißen deutschen Frauenrechtsorganisation sagte MG, dass für weiße junge Frauen, die neu zur Organisation stoßen, ›FGM-C‹ meistens das Einstiegsthema sei. Eine andere Interviewpartnerin, die selbst aus Somalia kommt und von ›FGM-C‹ betroffen ist, erzählte MG, dass sie bei Veranstaltungen zum Thema ›FGM-C‹ meist nur weiße Personen auf der Bühne erlebe und selbst mit ihren Wortmeldungen häufig nicht ernst genommen werde. So erging es auch anderen Schwarzen Frauen und Frauen *of Colour*, die in diesem Feld aktiv sind: Auch wenn sie selbst keine Erfahrungen mit ›FGM-C‹ oder ›Zwangsheirat‹ gemacht haben, werden sie immer wieder – vor allem von weißen Personen – als ›Betroffene‹ adressiert und viktimisiert. Von Rassismus betroffene Akteur*innen versuchen, sich in diesem Feld ihren Platz zu erstreiten und für die eigene Sichtbarkeit und Teilhabe zu kämpfen, was

9 Eine ähnliche Debatte gibt es im Zusammenhang mit dem Begriff des ›Ehrenmordes‹, denn bestimmte Feminist*innen fordern, auch hier von Femiziden zu sprechen.

bis zu einem gewissen Grad gelingt: in Form von selbstorganisierten Räumen, Veranstaltungen und Workshops oder durch das Erkämpfen von Sichtbarkeit in weiß dominierten Räumen.

Zu diesem Kampf um Teilhabe und Repräsentation gehört auch der Streit um Geld und Ressourcen. Die feministischen Organisationen, mit denen MG forscht, sind insofern institutionalisiert, als sie bis zu einem gewissen Grad von staatlichen Geldern finanziert werden und in Form von Prävention, Beratung und Aufklärung auch Soziale Arbeit leisten. Wenn es um die Vergabe von Fördergeldern geht, um Einladungen zu Workshops oder die Besetzung von Stellen in diesen Organisationen, kritisieren von Rassismus betroffene Frauen, dass weiße Frauen oft bevorzugt werden würden. Dieser Konflikt trat auch auf einer Fachtagung an der Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis hervor, die MG Ende März 2025 in München veranstaltete.[10] Hier wurde kritisiert, dass Frauen mit Migrationsgeschichte immer noch die Kompetenzen abgesprochen würden, bestimmte Jobs in feministischen Organisationen zu machen, obwohl sich alle einig seien, dass ihre Perspektive, ihr Wissen sowie ihre Nähe zu den Betroffenen essentiell seien für eine erfolgreiche Arbeit in diesem Feld. Hier geht es auch um rassistische Vorstellungen von professionellem Arbeiten: Bestimmte Eigenschaften, wie ›strategisch‹ zu sein oder gut kommunizieren zu können, werden eher weißen Personen zugeschrieben. Ein selbstorganisierter Migrantinnenverein, mit dem MG forscht, besetzt Stellen dagegen bewusst fast ausschließlich mit Frauen mit Migrationsgeschichte.

Bei den Auseinandersetzungen um die ›richtige‹ politische Strategie geht es in diesem Feld vor allem um die Frage der Integration von Rassismuskritik in die feministische Praxis. Dabei wird unter anderem darum gestritten, welche Allianzen und Bündnisse mit anderen Organisationen und Parteien eingegangen werden. Im Kontext der Bekämpfung von ›FGM-C‹ und ›Zwangsheirat‹ gibt es feministische Akteur*innen, die Bündnisse mit migrationsfeindlichen – zumeist konservativen, aber auch rechtspopulistischen Parteien angehörenden – Akteur*innen eingehen, insofern sie ihr feministisches Anliegen unterstützen. Andere lehnen ein solches Vorgehen strikt ab und schließen sich eher mit antirassistischen und linken Organisationen zusammen, die sehr viel stärker für die Rechte von Migrant*innen eintreten. Gerade durch die Abhängigkeit von staatlichen Förderungen und den Rechtsruck von westlichen Regierungen stehen einige feministische Organisationen, die sich nicht nur gegen geschlechtsspezifische Gewalt positionieren, sondern auch rassismuskritisch für eine gerechte und menschenwürdige Migrationspolitik eintreten wollen, vor dem Dilemma, dass sie um ihre finanziellen Ressourcen fürchten müssen, wenn sie sich dem politischen Diskurs von Regierungen entgegenstellen. Eine große Debatte im Zusammenhang mit der Frage der ›richtigen‹ politischen Strategie ist außerdem die Forderung nach Kriminalisierung. Während die einen in der strafrechtlichen Verfolgung von ›FGM-C‹ und ›Zwangsheirat‹ einen wichtigen Ansatz in der Bekämpfung jener Phänomene sehen, stehen andere dieser Bestrafungspolitik ambivalent gegenüber und manche lehnen diese komplett ab.
Insgesamt beklagen die meisten Akteur*innen im Feld eine zunehmende Verschärfung der Konflikte innerhalb feministischer Bewegungen sowie eine zunehmend polarisierte, konkurrenzhafte und ausschließende Diskussionskultur – eine Tendenz, die unter anderem auch auf den Kommunikationsstil sowie Aufmerksamkeitsökonomien in sozialen Medien zurückgeführt wird. Trotzdem betrachten

10 https://mappinggenderstruggles.com/forschung/workshop/, aufgerufen am 10.12.2025.

viele – vor allem jene, die die Komplexität von Machtverhältnissen und damit auch Rassismus in ihrem Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt mitdenken – auch das Austragen von Konflikten als wichtigen Teil ihrer feministischen Arbeit und sehen darin ein Vorankommen in zentralen Fragen.

Konfliktmuster (post)feministischen Streitens

Wir möchten abschließend die unterschiedlichen Perspektiven auf Konflikte und Kontroversen in feministischen Bewegungen mit zentralen Ergebnissen unserer empirischen Studien zusammenbringen und in Bezug auf die anfangs aufgeworfenen Fragen nach Wandel, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie möglicherweise spezifischen feministischen Mustern im Streit(en) diskutieren. Offensichtlich wandeln sich die Themen, an denen sich Konflikte entzünden, im Laufe der Zeit. Während beispielsweise in den 1970er Jahren die Konfliktlinie Hetero-Frauen versus lesbische Frauen immer wieder dominant wurde, spielt heute die Positionierung als materialistisch versus queerfeministisch eine zentrale Rolle. Während in der zweiten deutschen Frauenbewegung das Thema Rassismus trotz Interventionen migrantischer Frauen weitestgehend ignoriert wurde (Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021), stellt kulturelle Differenz sowie der Umgang mit Rassismuskritik heute ein omnipräsentes feministisches Konfliktthema dar. IS konnte zeigen, dass es in ihren Beispielen letztlich um die Fragen geht, wer legitimes Subjekt des Feminismus ist oder sein sollte, welches Verständnis von Feminismus als moralisch richtig gelten kann und, nicht zuletzt, welche politischen Strategien auf dem Weg zu einer emanzipierten Gesellschaft zielführend sind. MG konnte hingegen sehr viel konkreter herausarbeiten, dass die Konflikte sich an der Sprache und am Sprechort beziehungsweise der Repräsentation im sprachlichen und politischen Sinne festmachen. Bedingt durch verschiedene politische Strategien, werden sie in der Konkurrenz um Ressourcen relevant. An ihrem Beispiel wird nicht zuletzt deutlich, dass sich Themen verändern, dass aber immer wieder neu umkämpft ist, wer spricht, was feministische Ziele sind und wie diese erreicht werden können. Dabei geht es auch um die konflikthafte Aushandlung bestehender Machtasymmetrien – in diesem Fall von weißen und migrantisierten Personen – innerhalb feministischer Bewegungskontexte.

Der Wandel der Themen geht auf feministische und migrantische Kämpfe zurück, die die Gesellschaft verändert haben. Als »Feminismus-Effekte« (Schmincke 2026) lassen sich durch die Frauenbewegung bewirkte Veränderungen bezeichnen, die die Bedingungen heutiger feministischer Bewegungen prägen. Zu diesen Effekten gehören gleichermaßen die Normalisierung und Individualisierung des Feminismus wie auch seine Pluralisierung und Fragmentierung. So konnten etwa erst durch das Infragestellen der Kategorie ›Frau‹ Positionen und Strömungen sichtbar werden, die zuvor nicht denkbar oder an den Rand der Gesellschaft gedrängt waren und keine Stimme hatten (zum Beispiel Trans*, non-binäre und andere queere Personen, besonders *of Colour*, Schwarze Frauen und Frauen *of Colour*). In ähnlicher Weise gilt für die postmigrantische Gesellschaft, dass diese nicht für einen Prozess der beendeten Migration steht, sondern durch die Erfahrungen und Praktiken von Migration wesentlich geprägt ist und dadurch eine Pluralisierung erfahren hat (Römhild 2014; Foroutan 2019). Naika Foroutan betont, dass es in der postmigrantischen Gesellschaft zu neuen Konfliktformationen kommt: Die Bruchlinien

verliefen nicht mehr entlang der Unterteilung in »Migrantinnen« und »Nicht-Migrantinnen«, Migration werde vielmehr zur Chiffre für einen Konflikt zwischen »PluralitätsbefürworterInnen« und »PluralitätsgegnerInnen« (2019, 18). Dabei werden ebenfalls Geschlechterfragen verhandelt und jene Konfliktlinien wirken auch in feministische Bewegungen hinein. Übertragen auf das von MG dargestellte Beispiel des Umgangs mit Rassismuskritik in den von ihr beforschten Kontexten lässt sich somit erkennen, dass die teilweise Durchsetzung der Normen von Geschlechtergleichheit und Selbstbestimmung ein breiteres feministisches Engagement nach sich zieht. In ihrem Fall zeigt sich jedoch auch, dass das Engagement im Bereich von ›FGM-C‹ und ›Zwangsheirat‹ hochgradig ambivalent zu bewerten ist, weil dieses bestehende Machtasymmetrien häufig verstärkt. Es ist darüber hinaus Ausdruck einer postmigrantischen Gesellschaft, weil diese nicht nur neue Themen auf die Tagesordnung bringt, sondern auch migrantisierten Gruppen ermöglicht, die eigenen Stimmen zu erheben und den Maternalismus beziehungsweise mehr oder weniger impliziten Rassismus verschiedener Organisationen zu kritisieren.
Was sich vor dem Hintergrund der postmigrantischen und postfeministischen Gesellschaft ebenfalls verändert und einen großen Einfluss auf das Austragen von Konflikten und die Praxis des Streit(en)s hat, ist die Verlagerung von feministischem Aktivismus in soziale Medien als Teil jener Popularisierung des Feminismus der letzten Jahrzehnte (Hausbichler 2023). Darauf deuten beide Forschungsprojekte hin: In beiden wurde über eine zunehmende Polarisierung und Schließung von Diskursen durch eine spezifische Debattenkultur im Netz berichtet. Beate Hausbichler (2023), die sich mit den Auswirkungen der Bedingungen von sozialen Medien auf den feministischen politischen Diskurs beschäftigt, führt diese verstärkte Fragmentierung unter anderem auf die Logik personalisierter Newsfeeds zurück: »Die politischen Diskurse der letzten Jahre sind schriller geworden und scheinen oft völlig aneinander vorbeizulaufen. Jede*r radikalisiert sich in seiner Echokammer, bekommt nur das zu sehen, was ihn oder sie triggert und die eigenen Positionen verstärkt.« (ebd., 170) Die Aufmerksamkeitsökonomie der sozialen Medien verschärft ein Ringen um Sichtbarkeit und Konkurrenzgefühle und basiert stark auf Ich-Erzählungen (ebd., 168). In Bezug auf die Debattenkultur schließen sich durch jene Logiken sozialer Medien Räume für die Artikulation von Unsicherheit und Zweifel sowie für das Aushalten von Ambivalenzen und Widersprüchen (ebd., 173).
Unsere Ergebnisse verweisen jedoch nicht nur auf den Wandel von Themen aufgrund einer zunehmend postfeministisch und postmigrantisch geprägten Wirklichkeit. Die historische Perspektive des Projektes von IS zeigt, dass sich unabhängig vom Wandel der Themen Muster wiederfinden lassen, die auch für Konflikte und Kontroversen anderer feministischer Wellen spezifisch sind. Damit wären wir bei der Frage nach dem Verhältnis von Gleichheit und Differenz, von Universalismus und Partikularismus – eine Frage, die den westlichen Feminismus von seinen Anfängen an geprägt hat. So brauchte es den Bezug auf die den Frauen gemeinsame Erfahrung, um sich als kollektives Subjekt zu formieren. Und gleichzeitig führte diese politische Strategie dazu, dass die Unterschiede auch in Bezug auf die Erfahrungen von Ungleichheit und Unterdrückung entlang anderer Kategorien unsichtbar gemacht wurden. Darauf, dass sich der westliche Feminismus von Beginn an in dem Paradox bewegte, auf die eigene Besonderung ›als‹ Frauen verweisen zu müssen, um universale Rechte einklagen und die Besonderung (und

damit letztlich auch die dieser Trennung zugrundeliegende Hierarchie) aufheben zu können, hat unter anderem Joan W. Scott hingewiesen. Sie stellt fest:

> »To the extent that it acted for ›women‹, feminism produced the ›sexual difference‹ it sought to eliminate. This paradox – the need both to accept *and* to refuse ›sexual difference‹ – was the constitutive condition of feminism as a political movement throughout its long history.« (1996, 3 f.)

Diese Paradoxie lässt sich auch auf andere soziale Gruppen übertragen, deren Ausschluss von universalen Rechten über ihre Besonderung legitimiert wurde. Insofern mussten sich partikulare Interessen zunächst ihrer Partikularität bewusstwerden, um auf dieser Grundlage die gesellschaftliche Partizipation einklagen zu können. Dabei verändert sich stückweise die Idee der Universalität beziehungsweise wird sichtbar, dass diese häufig im Namen letztlich partikularer Interessen verteidigt wurde. Dies verweist auf ein weiteres damit zusammenhängendes Paradoxon, das beispielsweise mit Aladin El-Mafaalani (2020) als Integrationsparadox bezeichnet werden kann und das die von uns untersuchten Konflikte erklären kann: Je inklusiver und pluraler eine Gesellschaft ist und je erfolgreicher die Kämpfe um Gleichheit und Mitsprache sind, wodurch bestehende Privilegien deutlich begründungsbedürftiger werden, umso vielfältiger und intensiver geraten die Konflikte um gemeinsame Werte und Teilhabe. Dies wird insbesondere in den Ergebnissen des Forschungsprojekts von MG deutlich. Stärker noch als bei den von IS beobachteten Konflikten zeigt sich mit Blick auf die Daten von MG, wie sehr das Feld von Machtasymmetrien zwischen den Akteur*innen geprägt ist (hinsichtlich der Deutungsmacht, der Sichtbarkeit, der Verfügung über Ressourcen). Bezogen auf feministische Bewegungen bedeutet das mit Birgit Rommelspacher, dass weiße Frauen die »eigene Position als Mitglied einer dominanten Kultur« (1995, 100) berücksichtigen müssen, um Machthierarchien nicht zu reproduzieren. Hierfür sei nach Rommelspacher auch notwendig, die jeweils anderen in ihrer Verschiedenheit anzuerkennen, ohne sie darauf zu reduzieren. Es muss jeweils ausgehandelt werden, was gemeinsame Erfahrungen oder politische Ziele sind und wo die Unterschiede liegen. In den Worten Rommelspachers: »Differenzen und Gemeinsamkeiten konstituieren sich in jeder Beziehung immer wieder aufs neue.« (1995, 101) Von der Seite derjenigen aus, die an der Dominanzkultur partizipieren, muss es daher darum gehen, »sich diese kulturellen Normen bewußt zu machen, sie als veränderbar zu begreifen und dafür Verantwortung zu übernehmen. Das heißt, das soziale Leben zu politisieren.« (ebd.)

Das bedeutet auch, dass interne Konflikte, Kontroversen und Polarisierungen nicht automatisch negative Folgen für soziale Bewegungen haben müssen. Die Beispiele aus unserer Forschung zeigen, dass es unterschiedliche Umgangsweisen mit feministischen Konflikten gibt, die innerhalb der feministischen Bewegungen häufig als Streit gedeutet werden. Wir sehen drei mögliche Varianten: Konflikte können erstens antagonistisch geführt werden und zu einem Bruch und einer Spaltung führen. Diese führt dann häufig zu einer Schwächung der politischen Mobilisierungsfähigkeit und wird von den Aktivist*innen als persönliche Verletzung empfunden. Die Interviewpartnerinnen im Projekt von IS erwähnen häufig, wie schmerzvoll Konflikte seien. Konflikte können aber zweitens auch dazu führen, dass sich Gruppen und Projekte trennen und dass dadurch neue Gruppen und Positionen entstehen, wodurch die feministische Landschaft pluraler und breiter wird.

Drittens können Konflikte auch Ausdruck von Reibungen sein, von Spannungen, die ausgehalten und gelöst werden und Neues entstehen lassen. Das zeigte sich im Material von MG in einer Gruppe, die versuchte, die an sie herangetragene Rassismuskritik ernst zu nehmen und in ihre feministische Praxis zu integrieren. Auf diese Weise können Konflikte Veränderungen innerhalb von Gruppen und Individuen bewirken und ein neues Verständnis feministischer Praxis begründen. Dafür erscheint das Konzept der »Friction« (Reibung) von Anna Lowenhaupt Tsing (2005) hilfreich: Sie verweist damit auf die Potentialität und Produktivität von Reibungen – im Sinne des Aufeinandertreffens von Differenzen – und kritisiert ein rein destruktives Verständnis von Konflikt. Im Kontext feministischer Bewegungen scheint dafür eine wichtige Voraussetzung die Bereitschaft zur Selbstkritik zu sein, welche sowohl die Reflexion eigener Privilegien einschließt, aber auch das Hinterfragen und Verstehen-Wollen der anderen sowie der eigenen emotionalen Betroffenheit. Streit und Konflikte haben das Potential, feministische Kämpfe zu sprengen, aber sie bringen diese auch voran. Die Fragmentierung feministischer Kämpfe ist daher gleichzeitig Ausdruck einer stärkeren Partikularisierung wie der Verbreiterung und Demokratisierung feministischer Anliegen.

MIRIAM GUTEKUNST Dr. phil., ist Kulturanthropologin und lehrt und forscht als Postdoc-Mitarbeiterin am Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der LMU München. Ihre Forschungsinteressen liegen an der Schnittstelle von Geschlechter-, Migrations- und Grenzregimeforschung sowie politischer Anthropologie.

IMKE SCHMINCKE Dr. habil., ist Soziologin und akademische Oberrätin am Institut für Soziologie der LMU München; sie hat in Hamburg und Brighton/GB studiert und 2008 an der Uni Hamburg mit einer Arbeit zu Körper, Raum und Marginalisierung promoviert, 2025 mit einer Arbeit zum Wandel des Feminismus an der LMU habilitiert.

LITERATURVERZEICHNIS

Balibar, Étienne (1990): Gibt es einen Neo-Rassismus? In: Ders./Immanuel Wallerstein (Hg.): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Berlin/Hamburg: Argument, 23-38.

Brunner, Claudia/Daniela Hrzán (2009): Female Suicide Bombing – Female Genital Cutting. Wissen über ›die ganz Anderen‹ im Spannungsfeld von physischer, politischer und epistemischer Gewalt. In: Femina Politica 2, 95-105. DOI: https://doi.org/10.25595/3171.

Cramon-Daiber, Birgit u. a. (1983): Schwesternstreit. Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen zwischen Frauen. Hamburg: Rowohlt.

Dietze, Gabriele (2016): Das ›Ereignis Köln‹. In: Femina Politica 1, 93-102. DOI: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v25i1.23412.

Dietze, Gabriele (2017): Sexueller Exzeptionalismus als Kulturalisierung von Geschlecht und Sexualität. In: Femina Politica 2, 21-36. DOI: https://doi.org/10.3224/fzg.v23i2.02.

Erdem, Esra (2009): In der Falle einer Politik des Ressentiments: Feminismus und die Integrationsdebatte. In: Sabine Hess u. a. (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: transcript, 187-206.

Espahangizi, Kijan u. a. (2016): Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft. Zur Einleitung. In: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies 2/1, 9-23. DOI: https://doi.org/10.64081/mvmnts-2.1-2440.

Farris, Sara (2017): In the Name of Women's Rights. The Rise of Femonationalism. Durham: Duke University Press.

Foroutan, Naika (2018): Die postmigrantische Perspektive: Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften. In: Marc Hill/Erol Yildiz (Hg.): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld: transcript, 15-28.

Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript.

Gill, Rosalind (2018): Die Widersprüche verstehen. (Anti-)Feminismus, Postfeminismus, Neoliberalismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 68/17, 12-19.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Pinar Tuzcu (Hg.) (2021): Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland 1985–2000. Münster: Edition Assemblage.

Hark, Sabine/Paula-Irene Villa (2017): Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart. Bielefeld: transcript.

Hausbichler, Beate (2023): Der verkaufte Feminismus. Wie aus einer politischen Bewegung ein profitables Label wurde. Salzburg/Wien: Residenz.

Hess, Sabine u. a. (Hg.) (2009): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: transcript.

Hirsch, Marianne/Evelyn Fox Keller (1990): Conflicts in Feminism. New York: Routledge.

Knapp, Gudrun-Axeli (2012): Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung. Wiesbaden: VS.

Kumkar, Nils C. (2025): Polarisierung. Über die Ordnung der Politik. Berlin: Suhrkamp.

Lang, Juliane (2018): Feminismus von rechts? Neue rechte Politiken zwischen der Forderung nach Frauenrechten und offenem Antifeminismus. In: CJD Nord (Hg.): Dekonstrukt Impulse 03. URL: https://www.vielfalt-mediathek.de/material/dekonstrukt-impulse-03-feminismus-von-rechts-neue-rechte-politiken-zwischen-der-forderung-nach-frauenrechten-und-offenem-antifeminismus, aufgerufen am 16.9.2026.

Lewis, Sophie (2025): Enemy Feminisms. TERFs, Policewomen, and Girlbosses Against Liberation. Chicago: Haymarket Books.

Linkerhand, Koschka (Hg.) (2018): Feministisch Streiten. Texte zu Vernunft und Leidenschaft unter Frauen. Berlin: Querverlag.

Mafaalani, Aladin el (2020): Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Mau, Steffen u. a. (2024): Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft. Berlin: Suhrkamp.

McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS.

Razack, Sherene H. (2004): Imperilled Muslim Women, Dangerous Muslim Men and Civilised Europeans: Legal and Social Responses to Forced Marriages. In: Feminist Legal Studies 12/2004, 129-174. DOI: https://doi.org/10.1023/B:FEST.0000043305.66172.92.

Römhild, Regina (2014): Jenseits ethnischer Grenzen. Für eine postmigrantische Kultur- und Gesellschaftsforschung. In: Marc Hill/Erol Yildiz (Hg.): Nach der Migration. Bielefeld: transcript, 37-48.

Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Rucht, Dieter (2021): Neue Konflikte und neue soziale Bewegungen in Deutschland. In: Brigitte Grande u. a. (Hg.): Zivilgesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland: Aufbrüche, Umbrüche, Ausblicke. Bielefeld: transcript, 61-77.

Sauer, Birgit/Sabine Strasser (Hg.) (2008): Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus. Wien: Promedia.

Sauer, Birgit (2011): Migration, Geschlecht, Gewalt. Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff. In: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 3/2, 44-60.

Schick, Sibel (2023): Weißen Feminismus canceln. Warum unser Feminismus feministischer werden muss. Frankfurt am Main: Fischer.

Schmiedel, Stevie (2023): Jedem Zauber wohnt ein radikaler Anfang inne. Warum uns ein bisschen Genderwahn guttut. München: Kösel.

Schmincke, Imke (2013): Feminismus, Sex und ›Zickenkrieg‹. Zur Konstruktion öffentlicher Feminismen in den (traditionellen) Massenmedien. In: Birgit Riegraf u. a. (Hg.): Geschlechterverhältnisse und neue Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven. Münster: Westfälisches Dampfboot, 144-162.

Schmincke, Imke (2026): My Body, mein Bauch – Wie zentral ist Körperpolitik für feministischen Protest? Eine vergleichende Analyse verschiedener Wellen des Feminismus. In: Agnieszka Balcerzak u. a. (Hg.): Mapping Gender Struggles. Geschlecht als Konfliktfeld sozialer Bewegungen der Gegenwart – Gender as Field of Conflict in Contemporary Social Movements. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 262-277.

Scott, Joan Wallach (1996): Only Paradoxes to Offer. French Feminists and the Rights of Man. Cambridge: Harvard University Press.

Tsing, Anna Lowenhaupt (2005): Friction. An Ethnography of Global Connection. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.

Berlin Universities Publishing

Copyright © 2026 The Author(s)